

Im Maschinenraum politischer Repräsentation: Über den Umgang mit politischen Grundbegriffen in der digitalen Konstellation

Sebastian Berg

1. Einleitung

Politischen Grundbegriffen ist es zu eigen, dass sie einerseits eine semantische wie konzeptuelle Konstante in der alltäglichen wie wissenschaftlichen Selbstbeschreibung und Sinnstiftung moderner Gesellschaften bilden, andererseits dynamisch deren Wandlungsprozessen unterworfen sind. Dies gilt auch für das Konzept politischer Repräsentation in der digitalen Konstellation.

Pointiert gesprochen hat sich als Kerngedanke demokratischer Repräsentation die Vorstellung etabliert, dass der *Demos*, das politische Subjekt der Demokratie, als „etwas nicht real Präsesntes wieder präsent, d. h. existentiell wird, etwas, was nicht gegenwärtig ist, wieder anwesend gemacht wird“ (Leibholz 1966: 26). Wie dies geschieht und wie sich repräsentative Prozesse strukturieren, ist allerdings abhängig vom gesellschaftlichen Kontext und dem historisch realisierten Handeln der beteiligten Akteur*innen. Schließlich ist politische Repräsentation „nicht nur ein Schlüsselkonzept der Politischen Theorie, sondern auch der Praxis moderner demokratischer Ordnungen“ (Kemper 2020: 207).

Die repräsentative Wende der Demokratietheorie, die sich in den letzten zwei Jahrzehnten als theoretisches Feld etabliert hat, bietet dafür ein anschauliches Beispiel. Ihre Autor*innen integrieren sowohl empirische Beobachtungen wie auch theoretische Konzeptionen und arbeiten so an einer aktualisierten Interpretation dessen, was politische Repräsentation auszeichnet, wie sie operiert oder wie sie zu Demokratie relationiert. Dies erlaubt dann wiederum, in der Analyse der Gegenwart gesellschaftliche Zusammenhänge neu und partiell auch angemessener zu deuten – etwa soziale Bewegungen, die Verbreitung demokratisch-partizipativer Innovationen oder die veränderten politischen Praktiken und Institutionen einer globalisierten Gesellschaft. Eine Auseinandersetzung mit den Implikationen

des digitalen Wandels für eine theoretische Beschäftigung mit politischer Repräsentation wurde dabei bislang jedoch nur im Ansatz berücksichtigt.¹ Insbesondere die Spezifika digitaler Technologie und ihre Wirkungsweisen bleiben häufig auf ein Verhältnis instrumenteller Vernunft oder den Effekt beschränkt, in sozialen Beziehungen Unmittelbarkeit zu generieren. Auch von Autor*innen der repräsentativen Wende wird argumentiert, der digitale Wandel übersetze sich in die Disintermediation politischer Repräsentation.

Der Beitrag greift diese These auf und argumentiert, dass darin nicht nur ein verkürztes Technikverständnis zum Ausdruck kommt. Die Semantik der Unmittelbarkeit verschleiert auch gerade jene Dimension der Vermittlung, die für eine Analyse der Bedingungen essenziell ist, unter denen sich politische Repräsentation in der digitalen Konstellation vollzieht. In meinem Beitrag möchte ich dagegen plausibilisieren, dass sich auch unter den Bedingungen der digitalen Transformation politische Prozesse repräsentativ und vermittelt vollziehen, wenn auch anders als bisher – wir haben es also mit einem Aliud, nicht mit einem Minus zu tun.

Dazu referiere ich in einem ersten Abschnitt kurz die Kernidee der repräsentativen Wende als Ausdruck einer theoretischen Aktualisierung des politikwissenschaftlichen Begriffs- und Konzeptrepertoires, um dann anhand von Nadia Urbinatis Arbeiten die These der Disintermediation und die techniktheoretischen Prämissen zu rekonstruieren. In einem zweiten Schritt entwickle ich demgegenüber die mediale Dimension von Technik und überführe diese in die Perspektive der digitalen Konstellation, die es erlaubt, die Ambivalenz aus gesellschaftlicher Determination und kontingentem Möglichkeitsraum zu reflektieren. In einem dritten Abschnitt zeige ich anhand der Konzeption datafizierter Beobachtungsformate, dass und wie Technik generell transformativ für politische Repräsentation wirkt, wie sich unterschiedliche Formate differenzieren lassen und welche Implikationen sich daraus konkret in der digitalen Konstellation ergeben. Dieses Vorgehen soll Narrativen des Verfalls demokratischer Repräsentation entgegenwirken und stattdessen eine neue Facette zum Umgang mit politischen Grundbegriffen in der digitalen Konstellation in Aussicht stellen.

1 Auch wenn sich dies gegenwärtig zu ändern scheint, haben Aspekte der Digitalisierung, Technisierung oder Mediatisierung grundsätzlich eher eine zurückhaltende Berücksichtigung in der politischen Theorie der letzten Jahrzehnte gefunden (vgl. dazu Berg et al. 2022). Für positive Ausnahmen hinsichtlich des Verhältnisses von Technik und Repräsentation siehe etwa Latour 2017; Disch 2008; 2010.

2. Die repräsentative Wende und die These der Disintermediation

Die repräsentative Wende der Demokratietheorie ist keine aktuelle Entwicklung, sondern lässt sich mindestens bis in die späten 1990er-Jahre und zu verschiedenen Autor*innen zurückverfolgen (vgl. Disch 2019; Näsström 2011; Thaa 2008). David Plotke etwa sprach sich in seiner Differenzierung politischer und physischer Differenz gegen einen Präsentismus der partizipatorischen Demokratietheorie aus (Plotke 1997: 30). Iris Marion Young argumentierte gegen eine „Metaphysik der Präsenz“ des Volkes, das zu einem originären Punkt von Raum und Zeit mit sich identisch sei und demgegenüber Repräsentation dann nur eine abgeleitete Form politischer Organisation wäre (Young 1997: 356 f.) Darüber hinaus richtet sich die Kritik gegen eine mimetische Konzeption von Repräsentation als Abbildung dieser originären Position, wogegen die interaktive wie iterative Konstitution politischer Subjektivität in politischen Prozessen betont wird: „There is no constituency prior to the process of representation, no people who form an original unity they then delegate onto the derivative representative“ (ebd. Young 1997: 359). Solche Gedanken werden recht unterschiedlich konzipiert, entweder als zeitlich versetzter, rekursiver Prozess von Autorisierung und *Accountability* (Young 2000: 129); als Zusammenspiel von Urteilsbildungs- und Entscheidungsprozessen (Urbinati 2006) oder auch, diskurstheoretisch gependet, als Ausweitung eines hegemonialen Kampfes um Identitätsbildung entlang gesellschaftlicher Antagonismen (Laclau 2005). So wird deutlich, dass innerhalb dieses *Turns* jeweils recht unterschiedliche Aspekte hervorgehoben werden.

Grundsätzlich lassen sich aber zwei zentrale Aspekte übergreifend festhalten. Eine *erste* Pointe dieser Wende ist, das Verhältnis von Repräsentation und Demokratie nicht als Gegensatz, sondern als funktionale Verschränkung zu verstehen: Erst die Strukturierungsleistung politischer Repräsentation bringt das politische Subjekt des *Demos* in einer Weise hervor, die nicht nur kompatibel ist mit dem politischen Handeln freier und gleicher Bürger*innen in modernen Gesellschaften, sondern als deren Voraussetzung zu gelten hat (Thaa 2013). Insbesondere in diesem Punkt wird deutlich, inwiefern die repräsentative Wende auf differenztheoretische Überlegungen aus dem französischen oder deutschen Theoriekontext zurückgreift, die die inhaltliche Bestimmung des *Demos* als „primäre Referenz“ (Diehl 2015: 91) der Demokratie problematisieren (Thaa 2013: 117). Pierre Rosanvallon spricht etwa vom unauffindbaren Volk (Rosanvallon 1998), Claude Lefort vom Rätsel der Demokratie (Lefort 1988: 26), wenn es

darum geht, die Bedeutung politischer Repräsentation für ein funktionierendes demokratisches Gemeinwesen zu begründen. Die stete Frage nach dem Volk als Modus des politischen Prozesses und Grundlage politischer Ordnung kann demnach als spezifische Logik der Demokratie formuliert werden (Flügel-Martinsen 2015), während Repräsentation dann als eine „spezifische Formbestimmung des Politischen“ beschrieben werden kann (Dormal 2017: 74).

Andererseits wird *zweitens* der Begriff politischer Repräsentation im Sinne formalisierter respektive institutionalisierter Relationen (etwa durch elektorale Autorisierung) ausgeweitet, um nun auch (insbesondere) informelle Relationen und Interaktionsprozesse zu berücksichtigen, die in ihrem Vollzug das Volk als politisches Subjekt der Demokratie erst konstituieren. Dazu werden sprachphilosophische und kulturtheoretische Aspekte aufgegriffen und politische Repräsentation in abstrakte Konzepte überführt, die sich auf unterschiedliche politische Phänomene anwenden lassen. Michael Sawards Konzept des *representative claim* lässt sich als paradigmatisches Beispiel heranziehen: „A maker of representations (M) puts forward a subject (S) which stands for an object (O) which is related to a referent (R) and is offered to an audience (A)“ (Saward 2006: 302). Daraus ergeben sich theoretische, aber vor allem auch empirische Anschlussmöglichkeiten für die Forschung (vgl. Voß 2018; Wolkenstein 2021; Berg et al. 2021).

Wie einleitend bereits angedeutet, ist die repräsentative Wende auch durch die Zielsetzung beeinflusst worden, unplausibel gewordenen Deutungen gegenwärtiger Phänomene eine veränderte, theoretisch gehaltvolle Beschreibungssprache gegenüberzustellen. So schreibt Lisa Disch, dass die Beobachtung sinkender Parteimitgliedschaften und aufstrebender sozialer Bewegung gerade nicht als „the 'end' of representative politics *tout court*“ verstanden wurde, sondern als Kritik an einem Verständnis von Repräsentation als Mandat (Disch 2019: 2): „We believe that this constructivist reconceptualisation of representation parallels the activist challenge to its practice in postindustrial democratic nations“ (Disch 2019: 3). Die repräsentative Wende kann daher exemplarisch herangezogen werden, um zu illustrieren, wie politische Grundbegriffe durch das Zusammenspiel von theoretischen Importen bzw. argumentativen Revisionen einerseits und politischer Betrachtung der Gegenwart andererseits aktualisiert werden.

Daher überrascht es, dass die digitalen Bedingungen politischer Repräsentation eher zurückhaltend rezipiert und diskutiert werden. Gerade angesichts der Betonung der performativen Natur repräsentativer Verfahren irritiert es, dass die mediale Dimension oder die Medialität digitaler Ver-

mittlung keine Berücksichtigung erfahren, sondern unter der Prämisse der Unmittelbarkeit subsumiert werden. Dies hat dann zur Folge, dass die analytische Aussagekraft und Möglichkeit zur Differenzierung hinter den Möglichkeiten und Erwartungen zurückbleibt. Ich möchte dies an der These der Disintermediation veranschaulichen.

Die These der Disintermediation

Die These der Disintermediation bezeichnet die Vorstellung, dass die gesellschaftliche oder politische Einbettung digitaler Technologien dazu führt, dass bislang durch Verfahren und Institutionen der Repräsentation vermittelte politische Beziehungen zwischen Bürger*innen und Politiker*innen (im Sinne von Abgeordneten, Kandidat*innen, Meinungsführer*innen) sich nun in unmittelbare Direktbeziehungen kommunikativer Prägung übersetzen. Diese Überlegung lässt sich bei Nadia Urbinati exemplarisch rekonstruieren.²

Disintermediation gilt ihr als Produkt wie Ziel populistischer Bewegungen, deren Kerngedanke des „Antiestablishmentarianism“ (Urbinati 2019: 176) sich gegen das System der Parteien und ihrer Organisationsform wendet: Disintermediation „facilitates the direct representation held by the leader, who interprets and embodies the multiple claims springing from his or her people.“ (Urbinati 2019: 24; vgl. Urbinati 2015) Gerichtet gegen die filtrierenden Effekte der Parteien setze das populistische Projekt auf Formen „direkter Repräsentation“ (Urbinati 2019: 158 ff.).

Digitale Technologie bildet einen zentralen Aspekt in der Proliferation der Disintermediation und wird von ihr über die Wirkung des Internets auf den Wandel repräsentativer Demokratie erfasst. Urbinati beruft sich in dieser Diagnose auf die Arbeiten von Bernard Manin, der die *Publikumsdemokratie* als dritte historische Entwicklungsstufe repräsentativer Regierung nach *Parlamentarism* und *Party Democracy* beschreibt (Manin 1997: 218; Urbinati 2019: 24). An die Stelle der Selbstregierung der aktiv in Parteien organisierten Bürger*innenschaft mit tendenziell stabilen Präferenzen in der Phase der *Party Democracy* trete hier eine passive Bürger*innenschaft mit volatilen Präferenzen, die durch die Inszenierung politischer Repräsentant*innen umworben werde. „Thus, the electorate appears, above all, as an *audience* which responds to the terms that have been presented

2 Siehe für eine vergleichbare Argumentation Manow 2020; Müller 2021.

on the political stage. Hence, this form of representative government is called here ‘audience democracy’.” (Manin 1997: 223) Urbinati klassifiziert die Bürger*innenschaft der *Publikumsdemokratie* daher auch im Stil einer massenmedialen Kulturkritik als „an indistinct and disorganized public, horizontal and floating opinions as an authorized tribunal of judgement” (Urbinati 2019: 24).

Die mediale Konfiguration des Internets ist ein zentrales Instrument dieses Prozesses: „The internet reinforces the endogenous spirit of populism and the push to overcome any intermediation that separates the people from politics and their leader” (Urbinati 2019: 181). Gleichwohl ist sich Urbinati bewusst, dass es sich nicht tatsächlich um eine unvermittelte Beziehung handelt, sondern sich eine andere Vermittlung dazwischen schaltet: „The Internet and the various socials it makes possible are today *the medium that replaces* traditional parties in sealing the alliance between the government and the people” (Urbinati 2019b: 1071; Hervorh. SB).

Ohne diesen Widerspruch weiter zu berücksichtigen, argumentiert sie, dass die massive Nutzung des Internets nun diese Entwicklung hin zur Horizontalisierung noch verschärft. Die Gesellschaft werde fluider und individualistischer, während ihre mediale Struktur dafür Sorge, dass die (öffentliche) Meinung durch private oder öffentliche Medienorganisationen – auch soziale Medien – kontrolliert werde (Urbinati 2019: 24, 174). Dies führt nicht nur zur weiteren Passivierung der Bürger*innen als Publikum, sondern auch zur Konzentration politischer Handlungsmacht bei den Führungspersonen hinsichtlich der Interpretation repräsentativer Claims und der Bestimmung politischer Diskurse (Urbinati 2019: 37; vgl. Saward 2010). Digitale Technik ist bei Urbinati also ein zentraler Faktor der Disintermediation und wird durch zwei Charakteristika gekennzeichnet. Einerseits generiert sie *Unmittelbarkeit*, andererseits wirkt sie in *linearer* Weise *rationalisierend*, also effizienzsteigernd.

Dieses Verständnis ist aus mindestens drei Gründen problematisch. *Ers-*tens, übernimmt es die Rhetorik der großen Plattformunternehmen und ihre Argumentation, in neutraler Weise die unmittelbare Vernetzung der Bürger*innen zu betreiben, weshalb sie weder in die Verantwortung gezogen noch politisch reguliert werden sollten (Gillespie 2018; Vogl 2021: 130). Wer sich um die Infrastrukturen der Demokratie sorgt, entlässt ihre Betreiber*innen mit dieser Argumentation aber gerade aus der politischen Verantwortung. *Zweitens*, mag diese Konzeption der Disintermediation es ermöglichen, die Schwäche der klassischen Institutionen der Vermittlung – Parteien oder Publikationsmedien – zu erfassen. Eine Analyse der Ge-

genwart bekommt mit dieser Rhetorik aber, die technische Vermittlung als Unmittelbarkeit definiert, schon logisch die neuen Formen der Vermittlung nicht als Alterität in den Blick und bleibt somit auf eine Verfalls-geschichte fixiert. Vielmehr noch verdunkelt die Rede von der Disintermediation dadurch *drittens*, exakt jenen Nexus, in welchem man die zentralen Wandlungsprozesse der digitalen Konstellation doch vermutet: in den Formen des Politischen, sprich der repräsentativen Vermittlung zwischen Bürger*innen und Politik, die letztlich performativ das politische Subjekt des *Demos* überhaupt erst zum Erscheinen bringen und präsent machen. Dann erscheint es geradezu widersprüchlich, diese Veränderungsprozesse durch Begriffe wie Disintermediation und eine damit einhergehende Semantik der Unmittelbarkeit dem analytischen Zugriff postwendend wieder zu entziehen. Daher ist eine andere Reflexionsebene des Technischen oder Digitalen notwendig, um die Implikationen politischer Repräsentation in den Blick zu nehmen.

3. Von der Unbestimmtheit der Technik zur digitalen Konstellation

Die Kritik der beiden Aspekte der Unmittelbarkeit und linearen Rationalisierung, die bei Urbinati rekonstruiert wurden, bieten einen guten Einstieg, um erstens dem grundsätzlich auch medialen Charakter der Technik nachzuspüren und daran anschließend ein Verständnis der digitalen Konstellation zu entwickeln.

Das Charakteristikum der Unmittelbarkeit ist medientheoretisch ein bekannter wie ambivalenter Topos. Bekannt, weil sich Medien gerade in ihrem Vollzug durch Transparenz, ein Unsichtbarwerden auszeichnen: Man sieht ihr Produkt, nicht aber die Mittel ihrer Produktion, was Sybille Krämer als „Prinzip der An-asthetisierung der Medien in ihrem Gebrauch“ bezeichnet (Krämer 2010: 78). Ambivalent, weil diese An-asthetisierung letztlich durch das utopische Moment aufgeladen ist, nicht nur wahrgenommene, sondern faktische Unmittelbarkeit zu generieren. Florian Sprenger rekonstruiert die Entstehung dieser Utopie des Immediaten durch einen Rekurs auf die Geschichte der Elektrizität und ihrer Verarbeitung durch Marshall McLuhan (Sprenger 2012). Was in der aufklärerischen Entdeckung der Elektrizität als Gleichzeitigkeit von Ursache und Wirkung über Distanz beobachtet wurde, die den Annahmen der Kausalität massiv zu widersprechen schien, stellte sich mit der Entwicklung besserer Instrumente als ein Problem der Beobachtung heraus: „Die Differenz zwischen wenig

Zeit und keiner Zeit scheidet Vermittlung von Unmittelbarkeit" (Sprenger 2016: 190). Doch auch nachdem dieses Rätsel als Problem der Beobachtung identifiziert und damit gelöst war, ließ sich die Vorstellung einer beinahe magisch wirkenden Unmittelbarkeit nicht mehr verbannen, sondern blieb als wirkmächtige Utopie erhalten. Sprenger zufolge hat diese Ambivalenz dann durch McLuhan Einzug in die Diskurse der Massenmedien gefunden. Daher finden sich in der Gegenwart vielfältige Konstellationen, „in denen Medien eine konstitutive Funktion zukommt, sie aber zugleich (diskursiv) negiert werden" (Sprenger 2016: 190 f.). Diese Negation gilt es kritisch zu dekonstruieren, will man die Performativität der Vermittlung in den Blick bekommen.

Der zweite Aspekt betrifft die Annahme einer instrumentellen Effizienzsteigerung. Joseph Weizenbaum hat argumentiert, dass wir die Spezifik der Digitaltechnologie gerade mit der Vorstellung verfehlen, „der Computer sei ursprünglich hauptsächlich deshalb eingesetzt worden, um bestimmte Arbeiten auf mehr oder weniger dieselbe Weise wie früher zu erledigen, nur schneller oder aufgrund bestimmter Kriterien effizienter" (Weizenbaum 1978: 55). Zwar lässt sich Technik durchaus auch über ihre instrumentelle oder prothetische Funktion definieren, Handlungsroutrinen sicherzustellen und die Möglichkeit zu maximieren, gesetzte Ziele zu erreichen. Technik habe neben ihrer instrumentell-prothetischen allerdings immer auch eine symbolische Dimension (vgl. Musso 2021). Darin liegt der Effekt begründet, diese Werkzeuge

„in der Phantasie in andere als ihre ursprünglichen Zusammenhänge einzusetzen. In ihrem neuen Bezugssystem, d.h. als neue Symbole in einer bereits in der Vorstellung fest verankerten Struktur können sie selbst umgestaltet werden und möglicherweise auch die zunächst langfristig erstarrte Struktur umgestalten" (Weizenbaum 1978: 55).

Der Einsatz von Technik gestaltet eine Tätigkeit demnach nicht nur effizienter, sondern eröffnet zugleich neue Spielräume des Handelns und der Organisation, mithin der Konzeption von sozialen Zusammenhängen. Technik wirkt damit nicht in linearer Weise rationalisierend, sondern transformativ. Weizenbaum hat diese transformative Realisierung von Möglichkeitsräumen in eine neue gesellschaftliche Konfiguration anschaulich am Beispiel der Lokomotive illustriert:

„1804, hundert Jahre, nachdem die ersten stationären Dampfmaschinen von Newcomen und Savery überall in England Verwendung gefunden

hatten, meist um die absaufenden Schächte der Bergwerke leerzupumpen, montierte Trevithik eine Dampfmaschine auf einen Wagen und setzte den Wagen auf die Schienen einer Pferdebahn in Wales. Dieses *Herauslösen* der stationären Dampfmaschine aus ihrem alten und die Versetzung in einen gänzlich neuen Zusammenhang transformierte die Maschine in eine Lokomotive und führte zur Transformation der Pferde in eine moderne Eisenbahn. Und als es sich in der Folgezeit als notwendig erwies, Zusammenstöße von Zügen zu verhindern, die dasselbe Gleis benutzten, wurde eine völlig neue Signaltechnik ins Leben gerufen. Neue Probleme waren geschaffen worden, und die Antwort bestand in der Erfindung neuer Werkzeuge” (Weizenbaum 1978: 55, Hervorhebung SB).

Das transformatorische Moment wird durch das konzeptuelle wie faktische *Herauslösen* der Dampfmaschine aus ihrem symbolischen Bezugssystem und ihre Wiedereinbettung mobilisiert, die in einem alternierenden organisatorischen Zusammenhang resultiert und am Horizont eine neue Form sozialen Handelns bzw. sozialer Organisation (in dem Beispiel etwa einer Gesellschaft moderner Mobilität) erscheinen lässt. In diesem Sinne ist Technik von „unbestimmter Allgemeinheit” und lässt sich daher nicht nur als *Form* instrumentellen Handelns, sondern auch als *Medium* unbestimmter Handlungen beschreiben. In dieser medialen Funktion verweist Technik „auf den Horizont, von dem her wir die Welt erfinden oder auch das Bild von uns selbst immer nachdrücklicher technisch überschreiben” (Gamm 2000: 285; vgl. Hofmann 2019: 5; König 2022).

Die Unterscheidung von Form und Medium ist instruktiv für das Verständnis (digitaler) Technik, insofern sie erstens ihren performativen und kontingenten, ihren mithin „unbestimmten” Charakter betont. Die Unbestimmtheit bezieht sich auf *Technik im Allgemeinen* und gilt, wie im Beispiel von Weizenbaum, eben nicht nur für Computer, sondern etwa auch für mechanische Technik wie Dampfmaschinen. Dies liegt daran, dass sich die Unbestimmtheit nicht aus den technischen Verfahren, sondern aus einem veränderten Weltverhältnis und Technikverständnis in der Moderne ergibt (Gamm 2000: 291 ff.; Hubig 2015: 61 ff.; Waldenfels 1991: 140 ff.).

Die Spezifik *digitaler Technologie* wiederum besteht darin, diese Unbestimmtheit in sich aufgenommen zu haben und so den Potenzialraum der Transformation zu erweitern. Die Unterscheidung von Form und Medium ist daher zweitens so instruktiv, insofern sie diese zwei Seiten digitaler Technik betont, einerseits bestimmte Formen ausbilden zu können, andererseits Medium verschiedener Formen zu sein, nämlich „der unstoffliche

Stoff, worin alles andere abgebildet und strukturiert” werden kann (Gamm 2000: 283). Digitale Technik lässt sich als „metamedium” (Manovich 2013: 45) konzipieren, insofern sie dazu in der Lage ist, andere Techniken bzw. technische Formen zu simulieren, vorher inkompatible Techniken miteinander zu verbinden oder hybridisieren und so neue Handlungsoptionen zu generieren (Manovich 2013: 45; Reckwitz 2017: 231 ff.).

Die Wechselwirkung von Technologie lässt sich daher plausibler als eine Frage veränderter Konstellationen, in diesem Fall als *digitale Konstellation* beschreiben, in der politische, ökonomische, kulturelle oder technologische Faktoren entlang der Möglichkeiten digitaler Technologie anders zueinander relationieren und produktiv werden (Berg et al 2020; vgl. Hofmann 2019). Politische oder gesellschaftliche Konfigurationen ergeben sich nicht unmittelbar aus den Eigenschaften der Technologie, und letztere etabliert nicht einseitig eine Situation linearer Rationalisierung und Effizienzsteigerung. Die Wirkung der gesellschaftlichen Aneignung sind abhängig von der Realisierung der im jeweiligen Kontext durch die Akteur*innen wahrgenommenen Möglichkeitsräume, die wiederum in einem latenten Dependenzverhältnis zu den sozialen, ökonomischen oder kulturellen Machtverhältnissen, Bedürfnissen oder Anreizstrukturen stehen (weiterführend siehe: Berg et al. 2020: 182 ff.). Unter dem Eindruck dieses Technikverständnisses lassen sich die Veränderungsprozesse, in unserem Fall politischer Repräsentation, statt als Disintermediation vielmehr als *Remediation* in den Blick nehmen: eine mediale Konfiguration, die alternierend, aber geprägt ist von vorherigen medialen Konfigurationen (Bolter/Grusin 2003: 44 f.). Die neue mediale Konfiguration und ihre vermittelnden Wirkungen bleiben nicht unverändert, sondern werden in neuen Konstellationen entsprechend den Bedürfnissen, Machtverhältnissen und Möglichkeitsräumen rekonfiguriert.

4. Innovationsversuche im Maschinenraum politischer Repräsentation und ihre Implikationen

Für den Umgang mit einem politischen Grundbegriff wie politischer Repräsentation bedeutet dies, die technische Wirkung nicht unsichtbar zu machen oder tradierte massenmediale Konzeptionen unreflektiert anzulegen, sondern auch die spezifisch mediale Dimension digitaler Technik zu berücksichtigen. Diesen Gedanken möchte ich nun abschließend plausibilisieren und ziehe dafür das Konzept datenförmiger „Beobachtungsforma-

te“ (Heintz 2021) heran. Damit will Bettina Heintz so unterschiedliche Institutionen und Verfahren wie die amtliche Statistik, die Meinungsforschung oder digitale Recommendersystemen vergleichbar machen, die über die Erhebung und Nutzung quantifizierter Daten Repräsentationen der Gesellschaft produzieren:

„Es handelt sich in allen Fällen um Beobachtungsformate, die regelmäßig Zahlen produzieren und in diesen Zahlen nach Mustern suchen, um auf diese Weise systematische Erkenntnisse über das Verhalten der Individuen und die Beschaffenheit der Gesellschaft zu gewinnen“ (Heintz 2021: 139).

Ihr geht es dabei insbesondere auch darum, eine gesellschaftstheoretische Diagnose unter den Bedingungen digitaler Technologien zu entwerfen, die allerdings eine Differenzierung der unterschiedlichen Funktionsweisen dieser ermöglicht (Heintz 2021: 141).

4.1. Demoskopie: Repräsentation als Abbildung

Die Meinungsforschung oder Demoskopie bezeichnet in der Regel die wissenschaftlichen Verfahren, durch standardisierte Umfragen auf der Basis von Stichprobenziehungen Daten zu erheben und durch deren Analyse eine statistische Darstellung der öffentlichen Meinung zu einem konkreten Thema zu generieren. Die Form der Repräsentation lässt sich daher als datafiziertes „Beobachtungsformat“ beschreiben, um den *Demos* über die bis dahin amorphe Entität der öffentlichen Meinung als Ausdruck elitärer Diskursprozesse in eine wissenschaftliche, transparente und numerisch-egalitäre wie abstrakt-formalisierte Form zu überführen (zur Übersicht: Splichal 2022; Dormal 2021; Keller 2001; Herbst 1993). Ihre Entstehung lässt sich als Reaktion auf die Wahrnehmung interpretieren, dass die traditionellen republikanischen Verfahren und Modi der Repräsentation für moderne Massengesellschaften nicht mehr angemessen seien: „the machinery of democratic government is archaic and unfitted for the speed-up of the twentieth century“, wie George Gallup und Saul Forbes Rae argumentieren (Gallup/Rae 1940: 11).

Michel Dormal hat das Verhältnis von diskursiven und datafizierten Formen der Repräsentation der öffentlichen Meinung jüngst überzeugend rekonstruiert und argumentiert, dass beide Formen als demokratische „Modi der Verdopplung [...] auf die Auflösung älterer Formen der Verkörperung

der Macht” antworten (Dormal 2021: 11). Doch auch wenn beide Formen authentische *Verdopplung* der öffentlichen Meinung respektive des Demos darstellen, ergeben sich daraus noch keine zwei Logiken der *Demokratie*. Zwar teilen sowohl Demoskopie als auch Demokratie die Referenz auf das Volk. Während jedoch die Demoskopie vor allem eine *epistemische* Repräsentation anstrebt, so zielt die Demokratie auf die *politische* Repräsentation des Volkes (vgl. zu dieser Differenzierung Laurent 2013). Und letztere setzt voraus, dass diese mit der systemischen Kapazität verbunden ist, durch die Einbeziehung der Bürger*innen gesellschaftliche Verankerung zu finden (vgl. Disch 2011: 111; 2015: 494 f.). Epistemischer Repräsentation fehlt folglich der Bezug auf den Bereich politischer Macht und die Möglichkeit, auf Grundlage dieser Beziehung politisch zu handeln und Gesellschaft ordnungsbildend zu gestalten: „Die Demoskopie möchte dieses Staatsvolk ‚betrachten‘ und beschreiben, in der Demokratie hat dieses Staatsvolk die Macht” (Faas 2017: 11).

Trotz des Anspruchs auf Unmittelbarkeit haben wir es bei datafizierter Beobachtung mit einer „technisch vermittelte[n] Überführung sozialer Prozesse und Praktiken in überwiegend digitale, verobjektivierende Daten(-sätze) und deren Nutzung” zu tun (Houben/Prietl 2018: 324). Auch wenn der Begriff der Überführung hier Anklänge an mimetische Verfahren der Repräsentation hervorruft, so sind sie in hohem Maße konstruierend, setzen sie doch Prozesse performativer Natur voraus, etwa Klassifizierung, Kategorisierung, Selektion und Hierarchisierung. Daten sind nicht etwas objektiv Gegebenes, das aufgelesen werden kann, sondern benötigen aktive Stiftung: „Data require our participation. Data need us” (Gitelman/Jackson 2013: 6). Auch der Anspruch auf Objektivität sollte vor allem als Anspruch einer wissenschaftlichen Repräsentation von Informationen verstanden werden, die (unter Bedingung geteilter Konventionen und Prämissen) von anderen Akteur*innen in intersubjektiven Zusammenhängen als stabil anerkannt werden. Alain Desrosières schlägt daher vor, statt von Objektivität präziser von Objektivierung als der „Erzeugung von Dingen, die dauerhaft sind”, zu sprechen (Desrosières 2005: 11). Zugleich sind diese Repräsentationen auch nicht neutral, insofern sie einerseits performativ wirksam werden in der Wahrnehmung und Ordnung der geteilten Welt (Espeland/Stevens 2008; Hacking 1999). Andererseits wiederum ist die „articulation work” (Ruppert 2012: 39) der Objektivierung wiederum von normativen wie deskriptiven Annahmen über die Gesellschaft beeinflusst,

von jener Arbeit im „*hinterland*“ des Datafizierungsprozesses (Law 2009: 240).³

Doch auch wenn wir die performative Dimension der Arbeit der Objektivierung berücksichtigen, lässt sich das Ziel der Demoskopie vor allem darin ausmachen, zu einem bestimmten Zeitpunkt eine bestimmte psychosoziale Konfiguration in der Bevölkerung – Meinung, Präferenzen – abzubilden. Insofern operiert dieses datafizierte Beobachtungsformat mit dem Anspruch, durch strukturierte Verfahren mimetische Repräsentation präzise zu gewährleisten. Ähnlich einer Kamera suggeriert das Verfahren die Möglichkeit, Schnappschüsse des *Demos* zu generieren.

Die asymmetrische Blickführung, die in diesem Bild transportiert wird, reflektiert dabei die Art und Weise, wie dieses Beobachtungsformat auf die Bürger*innen zugreift: nämlich durch eine rigide Struktur mit geringer Interaktions- wie Variationsmöglichkeit, so dass die Demoskopie als Expert*innen- oder Managementtechnologie der Bürger*innenbeteiligung als Basis politischer Repräsentation entgegengesetzt wird. Diese Asymmetrie setzt sich auch in den Beschreibungen durch, die sich mit den politisch-gesellschaftlichen Formationen beschäftigen, die mit einer Verbreitung dieser Beobachtungsformate einhergehen. In der bereits erwähnten *Publikumsdemokratie* von Manin transformiert sich die repräsentative Demokratie dann auch entlang dieser asymmetrischen Perspektivierung und nimmt die Form des Theaters an, die sich über den Dualismus aus „stage and audience, initiative and reaction“ strukturiert (Manin 1998: 230).⁴ Daran entzündeten sich dann auch zentrale Kritiken an der Meinungsforschung, dass sie aufgrund der strukturierten Verfahren passivierend auf die Bürger*innen wirke (Herbst 1993: 18); dass sich Herrschaftswissen – eventuell ließe sich von epistemischer oder, im Anschluss an Krämer, von ästhetischer Autorität sprechen – auf Seite ihrer Anwender*innen konzentriere; und dass damit soziale Kontrollmacht und Steuerungsmöglichkeiten der politischen Diskurse einhergehe (Herbst/Beniger 1994: 107 ff.; Bourdieu 2013, vgl. wei-

3 Mit dem Begriff des *hinterland* bezeichnet John Law im Anschluss an Latour und Steve Woolgar die Netzwerke und Systeme, die durch ihre iterativen, zentrifugalen Praktiken eine Zirkulation und Stabilisierung von Wissen und Symbolen überhaupt erst ermöglichen. Denn die performative Wirkung ergebe sich nicht nur aus der Kreation von Wissen respektive Repräsentationen. Es bedarf auch der dazu passenden Realitäten, in denen diese Repräsentationen sinnhaft wirksam werden können: „Realities (as well as knowledge of realities) depend on practices that include or relate to a hinterland of other relevant practices – that in turn enact their own realities” (Law 2009: 241).

4 Anderswo lässt sich darin eine Hinwendung zum Markt lesen, etwa dem Wähler*innenmarkt: Mair 2006, 43 f.; Ginsberg 1986, 86 ff.; kritisch dazu Manin 1998: 224.

terführend Dormal 2021). Die Tatsache, dass diese Kritiken sich mehr oder weniger mit den Kritiken Urbinitis decken, verdeutlicht noch einmal, wie sehr ihre Perspektive noch von dem Paradigma der Massenmedien geprägt ist (insofern sie ja auch Manins Konzeption linear verlängert).

4.2. Plattformen: Repräsentation als rekursive Maschinerie

Unter Stichworten wie Big Data oder „Datafication of everything“ (Mayer-Schönberger/Cukier 2013: 94) werden die Utopien datafizierter Unmittelbarkeit gegenwärtig aktualisiert: Die gesteigerte Quantität an vorhandenen Daten menschlicher Interaktion wie auch Vorstellungen einer „algorithmic discovery of hidden treasures in large data sets“ (Helbing 2015: 75) befeuern Hoffnungen, mittels eines „scraping the demos“ (Ulbricht 2020) detailliertes Wissen über die Bürger*innen zu generieren, ihre Diversität als soziologische Realität abzubilden und somit den Regierenden eine responsive und letztlich demokratischere Politik zu ermöglichen: „In Data Democracy, ultimate political power would rest with the people but some political decisions would be taken on the basis of data rather than votes“ (Susskind 2018: 247). Erneut soll also politische Repräsentation zu Gunsten datafizierter Beobachtung überflüssig werden, so das Narrativ.

Doch auch wenn die Versprechen der datenförmigen Abbildung hier konstant bleiben (stets mit dem Anspruch, nun noch genauer zu operieren),⁵ verändern sich die Bedingungen in der digitalen Konstellation. Es kommt zu einer Remediation, die sich insbesondere im Konzept universell anwendbarer digitaler Plattformen manifestiert. Plattformen lassen sich definieren als „(re-)programmable digital infrastructures that facilitate and shape personalised interactions among end-users and complementors, organised through the systematic collection, algorithmic processing, monetisation, and circulation of data“ (Poell et al. 2019). Die datenbasierten Beobachtungsformate dieser Plattformen unterscheiden sich in mindestens zwei Aspekten von den Beobachtungsformaten der Demoskopie.

Erstens, durch ihre Reichweite, indem durch die Proliferation von Plattformen „immer mehr Lebensbereiche eine daten-mäßige Repräsentation

5 Dass sich, anders als ihre politische Verwendung, die technologische Funktionsweise digitaler Beobachtung im Sinne eines *scraping the demos* von jenen ‚analogen‘ Formaten der Demoskopie signifikant unterscheidet – etwa hinsichtlich der genutzten Daten oder der Vorgehensweisen kategorialer Operationen – bleibt davon unbenommen (siehe dazu Ulbricht 2020: 429 ff.; Heintz 2021: 142 ff.).

erfahren" (Häußling 2020: 134), wobei zu beachten ist, dass die Daten nicht mehr zielgenau und punktuell erhoben werden (und damit nicht mehr im Sinne einer Kamera). Ein Großteil der Daten fällt quasi als Nebenprodukt an und die Erhebung und Analyse geschieht automatisiert. *Zweitens*, wird die Operationsweise von Plattformen als rekursiv konzeptualisiert, d.h. die durch politisches oder soziales Handeln „erzeugten Ergebnisdaten fließen wieder in soziale Wirklichkeiten ein und vernetzen sich mit den dortigen Prozessen, so dass diese Wirklichkeiten samt ihren Entitäten wesentlich durch Daten geprägt werden“ (Häußling 2020: 134). Plattformen operieren damit im Sinne nicht-trivialer Maschinen. Nach Heinz von Foerster koppelt eine triviale Maschine „in deterministischer Weise einen bestimmten Inputzustand mit einem bestimmten Outputzustand“ (von Foerster 1985: 180), operiert damit im Modus beobachtbarer Kausalität. Bei nicht-trivialen Maschinen ist dagegen der Output abhängig vom „internen Zustand“ der Maschine, der wiederum von Operation zu Operation variieren kann (von Foerster 1985: 180). Sie operieren entsprechend nicht im Modus eines beobachtbaren Ursache-Wirkungs-Zusammenhangs und ihr Output lässt sich daher nicht vorhersagen.

Ein bekanntes Beispiel ist die algorithmische Sortierung des Newsfeeds auf sozialen Medienplattformen, der auf der Verarbeitung von Likes, Kommentaren, Follower*innenverhalten, Cursorbewegungen usw. basiert und sich entsprechend an das Verhalten und Handeln der Nutzer*innen anpasst. Davon sind sowohl die Beiträge anderer Nutzer*innen wie auch bezahlte Werbung durch Unternehmen oder auch politische Kampagnen betroffen. Dies sorgt dafür, dass sich Ästhetik und Funktionalität der Plattform auf der Basis der fortlaufenden Verarbeitung von Daten stets aktualisieren, die wiederum durch Handeln der Nutzer*innen erst erzeugt werden und gleichfalls die Bedingungen zukünftigen Handelns prägen. Wollen *demoskopische* Beobachtungsformate noch mimetisch das Sein abbilden, so dienen sie jetzt dazu, in rekursiven Schleifen die Plattformen am Laufen zu halten – eine „Verschiebung vom *Was* zum *Wie*, vom *being* zum *doing*“ (August 2021: 382), oder eben: „an engine, not a camera“ (MacKenzie 2006).

Die technische Vermittlung ist hier entsprechend anders gelagert als in der Demoskopie, und sollte daher auch dazu führen, differenziert auf die demokratietheoretischen Implikationen zu schauen. So lässt sich festhalten, dass die Beobachtungsformate der Plattformen nicht (wie bei der Demoskopie) dem politischen Handeln entgegengesetzt ist, sondern eine Hybridisierung eingeht: „Die Mechanismen der formalen Rationalität stellen sich

in der Spätmoderne vielfach so um, dass sie ‚im Hintergrund‘ die Form von allgemeinen Infrastrukturen für die systematische Verfertigung von Besonderheiten annehmen” (Reckwitz 2017: 19). Gleichzeitig ist diese Vermittlung aus dem Hintergrund heraus nicht neutral, sondern eben abhängig von den wahrgenommenen Bedürfnissen, Machtstrukturen und Anreizsystemen.

Dazu zählen neben dem erwartbaren Konkurrenzdruck des politischen Wettbewerbs jedoch insbesondere die Anreizsysteme der politischen Ökonomie der Plattformen, die die wahrgenommenen Möglichkeitsräume prägen und so beeinflussen, in welcher Weise Beobachtungsformate implementiert und mit den Verfahren politischer Repräsentation verbunden werden. So zielen Plattformbetreiber als „proprietäre Märkte” (Staab 2019: 155) darauf ab, ihre Stellung als zentrale Akteur*innen der Vermittlung von Angebot und Nachfrage ökonomisch möglichst gewinnbringend zu monetarisieren. Plattformmacht kann daher auch abstrakt als Zugangsmacht konzipiert werden (Seemann 2021), in diesem Fall für den Wähler*innenmarkt, Meinungsmarkt oder eben: den Markt für politische Repräsentationsbeziehungen. Die großen sozialen Medienplattformen wie Facebook, Google oder Twitter stellen aktiv organisationale Ressourcen, Personal oder eigene *election war rooms* bereit, um Parteien und Kandidat*innen in Wahlkämpfen zu unterstützen – bislang unabhängig von ihrer politischen Ausrichtung, solange sich dies in Gewinn übersetzen lässt (Kreiss/McGregor 2018).

Die Grundlage dieser Zugangsmacht lässt sich gerade im Kontext politischer Repräsentation, die auf eine effektive Mobilisierung angewiesen ist (Disch 2021), mit Shoshana Zuboffs Analyse des Überwachungskapitalismus erklären. Verhaltensdaten als Produkte der Beobachtungsformate auf Plattformen, die eigentlich der Organisation des Informationsflusses dienen, sind laut Zuboff mittlerweile als Mittel der Monetarisierung relevant geworden. Schließlich lassen sich aus diesem „behavioral surplus” (Zuboff 2019) Profile und Modelle erstellen, die für Dritte – in unserem Fall etwa Kampagnen oder Repräsentant*innen – interessant sind, um Möglichkeiten der Identifikation, aber auch der automatisierten Ansprache und Mobilisierung von Wähler*innen oder Bürger*innen abzuleiten. Die algorithmische Steuerung der Nutzer*inneninteraktion wird darauf ausgerichtet, die Monetarisierung dieser Verhaltensüberschüsse zu maximieren – etwa durch affektive Werbung, die sich wiederum in behavioristische Kategorien des Engagements übersetzen lässt und so weitere Daten produziert.

Unter diesen Anreizstrukturen lässt sich eine Spannung ausmachen, die einerseits das emanzipatorisch-partizipative Potential der Plattformen

beschreibt, andererseits die Hinwendung zu Formen des „computational management“ (Kreiss 2012: 24) und der „controlled interactivity“ (Stromer-Galley 2014: 104) verdeutlicht. Insofern ist es durchaus angebracht, kritisch darüber nachzudenken, ob und wie Plattformen als „Affektmaschinen“ (Reckwitz 2017: 234) technopolitisch die Infrastrukturen der Repräsentation mit den medial neu konfigurierten Öffentlichkeiten verknüpfen und Prinzipien des „passive democratic feedback“ (Karpf 2016: 23) oder der „voter surveillance“ (Bennett/Lyon 2019) als Standard politischer Repräsentation etablieren. Bernd Bösel befürchtet gar die Entstehung eines psychotechnologischen Komplexes und

„dass die Digitalisierung durch die automatisierten Psychotechnologien zu einer Schwächung demokratiepolitischer Subjektformierung führt und damit etwa die Fähigkeit zur Deliberation, zur Imagination eines Gemeinwohls und der daraus gespeisten Willensbildung und demokratischen Partizipation beschneidet“ (Bösel 2022: 568).

Das bedeutet, wenn sich die vermittelnden Institutionen des Politischen nun an die Infrastrukturen in ihrer gegenwärtigen Form adaptieren, verändert sich auch die institutionelle Logik politischer Repräsentation entlang der Verschiebung von handlungs- zu verhaltenstheoretischen Rationalitäten.

4.3. Divergierende Implikationen für politische Repräsentation

Entgegen dieser kritischen Perspektive lässt sich doch auch feststellen, dass die Problembeschreibungen der digitalen Plattformen für ihre Einbettung in die Prozesse politischer Repräsentation anders gelagert sind als noch die Kritiken am Beobachtungsformat der Demoskopie. Drei Punkte lassen sich hier in Kürze adressieren: Passivität, asymmetrische Machtkonzentration und Entpolitisierung.

Die Ausführungen zur affektiv gelagerten Mobilisierung von Engagement auf Plattformen machen deutlich, dass die datafizierten Beobachtungsformate auf Plattformen gerade keine Passivität erzeugen, sondern gezielt die Produktion von Engagement forcieren. Und der Erfolg politischer Bewegungen im Digitalen liegt ja auch gerade darin begründet, dass ihre Unterstützer*innen in aktiver Auseinandersetzung mit der Infrastrukturlogik der Plattformen an der Konstitution diskursiver Hoheit und kollektiver Identität beteiligt sind, wie sich besonders gut am Beispiel von Hashtag-Ak-

tivismus verdeutlichen lässt (vgl. Koster 2020; Fielitz/Staemmler 2020). Um ein letztes Mal auf Manin Bezug zu nehmen: Wenn das Theater ist, dann ist es postdramatisches Theater.

Auch die repräsentationstheoretisch befürchtete Machtkonzentration auf Seiten der repräsentierenden Akteur*innen wird hinsichtlich ihres instrumentellen Zugriffs auf die repräsentativen Claims überschätzt. Wenn psychotechnologische Instrumente wie etwa Microtargeting auf die verhaltens-technische Beeinflussung zielen und sie damit demokratischen Prinzipien der Verhandlung repräsentativer Ansprüche entgegenstehen (vgl. Odzuck/Günther 2022), sind die über (De-)Mobilisierung herausgehenden inhaltlichen Steuerungspotenziale gering. Die Umstände, dass digitale Plattformen als nicht-triviale Maschinen interagieren; dass die Formierung von Kommunikation dadurch auch abhängig ist vom Input der Nutzer*innen und dass es nicht nur auf das Encoding, sondern auch das Decoding von Kommunikation ankommt (Hall 2021), lassen kausale Steuerungsmodelle unplausibel werden.⁶ Die Wirkung kommunikativer Beeinflussung lässt sich nicht zielgenau ausrichten. Entsprechend geht es weniger um die Gefahr einer Manipulation der inhaltlichen, individuellen Wahlentscheidung. Zu berücksichtigen ist vielmehr, wie unter Bedingungen affektiver Mobilisierung demokratische Urteilsbildung und politischer Diskurs strukturiert werden.

Schließlich folgt daraus, dass sich datafizierte Beobachtungsverfahren in der digitalen Konstellation nicht einfach in Entpolitisierung oder eine Deinstitutionalisierung des politischen Konflikts übersetzt (so etwa Crouch 2008; Rancière 2016), sondern sich die affektiven Anreizstrukturen recht effektiv mit den repräsentativen Mobilisierungsmechanismen koppeln lassen. Man könnte eher fragen, ob die das politische Engagement stimulierenden, ökonomisch motivierten Strukturen nicht vielmehr dazu führen, dass sich politische Konflikte intensivieren, ohne aber eine Möglichkeit zu finden, diese wieder in einen befriedenden Rahmen zu überführen? Um diese Im-

6 Anders argumentiert dagegen Kalinka 2022. Sie übersieht meines Erachtens jedoch, dass – neben dem Faktor der Nicht-Trivialität – die symbolische Aufteilung des Sinnlichen als solche nach Jacques Rancière dem individuellen, instrumentellen Zugriff entzogen ist, die (diffusen) Steuerungsmöglichkeiten der Plattformen beziehen sich nur auf das mediale Substrat dieser ästhetischen Dimension. Dass diese Perspektive instrumenteller Manipulation bereits für die Angst vor der „hypodermic needle“ massenmedialer Medien zu überzeichnet war und es sich verbietet, diese tragische Bewertung für die digitalen Medien als Farce zu wiederholen, dies hat Alice E. Marwick treffend rekonstruiert (Marwick 2018: 482).

plikation noch etwas schärfer zu konturieren, ließe sich mit Claude Lefort etwa fragen, ob das Problem weniger eine fehlende Institutionalisierung des Konflikts ist (so etwa Müller 2021), sondern eher dessen symbolische Überbrückung (Lefort 1990: 296; vgl. Jäger 2022)?

5. Fazit: Ein Aliud, kein Minus politischer Repräsentation

Auch wenn Einleitung, Argumentation und der Titel des Fazits die Alternativität der Transformation beschwören; handelt es sich – angesichts der zuletzt formulierten Kritik – in der Konsequenz nicht doch auch einfach um eine anders gelagerte Verfallsgeschichte politischer Repräsentation? Mitnichten. Zum einen hat der Beitrag deutlich machen können, dass wir Effekte der Digitalisierung nicht linear konzipieren sollten. Weder übersetzt Digitalisierung sich deterministisch in instrumentelle Rationalitäten, noch sind die ihnen zugeschriebenen oder wahrgenommenen Wirkungen (Unmittelbarkeit) mit ihren faktischen Wirkungen gleichzusetzen. Die Aneignung und gesellschaftliche oder politische Einbettung digitaler Technologien ist stets abhängig von der Gestaltung ihrer Handlungsräume, und damit von Machtverhältnissen, Anreizsystemen wie auch dem technischen oder politischen Imaginären (Koster 2022). Daher kommt eine politiktheoretische Betrachtung auch um eine differenzierte Auseinandersetzung mit den Funktionslogiken soziotechnischer Konfigurationen nicht herum.

Und auch wenn die Praktiken oder Institutionen demokratischer respektive politischer Repräsentation gegenwärtig eine krisenhafte Strukturtransformationen erfahren: Die Tatsache, dass die Einbettung kontingent ist, dass sie anders instituiert werden könnte, erlaubt es gerade, die soziotechnische Entwicklungen aus dem Narrativ des Verfalls in das Feld politischer Gestaltung zu überführen – und damit eine neue Facette zur Arbeit an diesem und anderen politischen Grundbegriffen in der digitalen Konstellation zu eröffnen.

Literatur

- August, Vincent 2021: *Technologisches Regieren Der Aufstieg des Netzwerk-Denkens in der Krise der Moderne. Foucault, Luhmann und die Kybernetik*. Bielefeld: Transcript..
- Bennett, Colin J./Lyon, David 2019: Data-driven elections: implications and challenges for democratic societies. In: *Internet Policy Review* 8 4), S. 3-16.

- Berg, Sebastian/Clute-Simon, Veza/Freudl, Rebecca-Lea/Rakowski, Niklas/Thiel, Thorsten 2021: Civic Hackathons und der Formwandel der Demokratie. In: *Politische Vierteljahresschrift* 62(4), S. 621–642.
- Berg, Sebastian/Rakowski, Niklas/Thiel, Thorsten 2020: Die digitale Konstellation. Eine Positionsbestimmung. In: *Zeitschrift für Politikwissenschaft* 30(2), S. 171–191.
- Berg, Sebastian/Staemmler, Daniel/Thiel, Thorsten 2022: Political Theory of the Digital Constellation. In: *Zeitschrift Für Politikwissenschaft* 32(2), S. 251–65.
- Bolter, Jay David/Grusin, Richard 2003: *Remediation: Understanding New Media*. Cambridge (MA): MIT Press.
- Bösel, Bernd 2022: Der psychotechnologische Komplex – Die Automatisierung mentaler Prozesse als demokratietheoretisches Problem. In: *Zeitschrift für Politikwissenschaft* 32(2), S. 551–71.
- Crouch, Colin 2008: *Postdemokratie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Desrosières, Alain 2005: *Die Politik der großen Zahlen: eine Geschichte der statistischen Denkweise*. Berlin usw.: Springer.
- Disch, Lisa 2008: Representation as ‘Spokespersonship’: Bruno Latour’s Political Theory. In: *Parallax* 14(3), S. 88–100.
- Disch, Lisa 2010: Faitiche-Izing the People: What Representative Democracy Might Learn from Science Studies. In: Braun, Bruce/Whatmore, Sarah J. (Hg.), *Political Matter Technoscience, Democracy, and Public Life*. Minneapolis, Minn. usw.: University of Minnesota Press, S. 267–296.
- Disch, Lisa 2011: Toward a Mobilization Conception of Democratic Representation. In: *American Political Science Review* 105(1), S. 100–114.
- Disch, Lisa 2015: The “Constructivist Turn” in Democratic Representation: A Normative Dead-End?. In: *Constellations* 22(4), S. 487–499.
- Disch, Lisa 2019: Introduction: The End of Representative Politics? In: Disch, Lisa/van de Sande, Mathijs/Urbinati, Nadia (Hg.), *The Constructivist Turn in Political Representation*, Edinburgh: Edinburgh University Press, S. 1–18.
- Disch, Lisa 2021: *Making constituencies: representation as mobilization in mass democracy*. Chicago, London: The University of Chicago Press.
- Dormal, Michel 2017: *Nation und Repräsentation: Theorie, Geschichte und Gegenwart eines umstrittenen Verhältnisses*. Baden-Baden: Nomos.
- Dormal, Michel 2021: Von Gallup zu Big Data. Rekonstruktion und Neujustierung der Debatte über Meinungsforschung und Demokratie. In: *Zeitschrift für Politikwissenschaft* 31(1), S. 1–24.
- Espeland, Wendy N./Stevens Mitchell L. 2008: A Sociology of Quantification. In: *European Journal of Sociology* 49(3), S. 401–36.
- Faas, Thorsten 2017: Demoskopische Befunde – ihre Hintergründe, ihre Verarbeitung, ihre Folgen: Einige (ein)leitende Überlegungen. In: Faas, Thorsten/Molthagen, Dietmar/Mörsche, Tobias (Hg.), *Demokratie und Demoskopie: machen Zahlen Politik?*, Wiesbaden: Springer VS, S. 7–24.
- Fielitz, Maik, und Daniel Staemmler 2020: Hashtags, Tweets, Protest? Varianten des digitalen Aktivismus. In: *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* 33(2): S. 425–41.

- Flügel-Martinsen, Oliver 2015: Das Abenteuer der Demokratie. In: Martinsen, Renate (Hg.), *Ordnungsbildung und Entgrenzung*, Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 105–119.
- Gallup, George, und Saul Forbes Rae 1940: *The Pulse of Democracy. The Public-Opinion Poll and How It Works*. New York: Simon And Schuster.
- Gamm, Gerhard 2000: *Nicht nichts: Studien zu einer Semantik des Unbestimmten*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Gillespie, Tarleton 2018: Platforms Are Not Intermediaries. In: *Georgetown Law Technology Review* 2(2), S. 198–216.
- Ginsberg, Benjamin 1986. *The captive public: how mass opinion promotes state power*. New York: Basic Books.
- Gitelman, Lisa/Jackson, Virginia 2013: Introduction. In: Gitelman, Lisa/Jackson, Virginia (Hg.), „Raw data“ is an oxymoron, Cambridge usw., S. 1–14.
- Hacking, Ian 1999: Making Up People. In: Biagioli, Mario (Hg.), *The Science Studies Reader*, New York: Routledge, S. 161–71.
- Hall, Stuart 2021: Kodieren/Dekodieren. In: Koivisto, Juha/Merkens, Andreas (Hg.) *Ideologie, Identität, Repräsentation*, S. 66–80. Ausgewählte Schriften / Stuart Hall. Hamburg: Argument Verlag.
- Häußling, Roger 2020: Daten als Schnittstellen zwischen algorithmischen und sozialen Prozessen. Konzeptuelle Überlegungen zu einer Relationalen Techniksoziologie der Datafizierung in der digitalen Sphäre. In: Maasen, Sabine/Passoth, Jan-Hendrik (Hg.), *Soziologie des Digitalen - Digitale Soziologie?*, Baden-Baden: Nomos, S. 134–50.
- Heintz, Bettina 2021: Big Observation – Ein Vergleich moderner Beobachtungsformate am Beispiel von amtlicher Statistik und Recommendersystemen. In: *KZfSS Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 73(S1), S. 137–67.
- Helbing, Dirk 2015: *Thinking Ahead - Essays on Big Data, Digital Revolution, and Participatory Market Society*. Switzerland: Springer International Publishing.
- Herbst, Susan 1993: *Numbered Voices: How Opinion Polling Has Shaped American Politics*. Chicago: University of Chicago Press.
- Houben, Daniel, und Bianca Prietl 2018: Soziologische Perspektiven auf die Datafizierung der Gesellschaft. Einführung in den Sammelband In: von Houben, Daniel/Prietl, Bianca (Hg.), *Datengesellschaft. Einsichten in die Datafizierung des Sozialen*, Bielefeld: transcript, S. 7–34.
- Hubig, Christoph 2015: *Die Kunst des Möglichen III: Grundlinien einer dialektischen Philosophie der Technik Band 3: Macht der Technik*. Bielefeld: transcript.
- Jäger, Anton 2022: From Post-Politics to Hyper-Politics. In: *Jacobin*, Februar. [<https://jacobin.com/2022/02/from-post-politics-to-hyper-politics>] <03.04.23>.
- Kalinka, Irina 2022: The Politics of Appearance on Digital Platforms: Personalization and Censorship. In: *Zeitschrift Für Politikwissenschaft* 32(2), S. 531–549.
- Karpf, David 2016: *Analytic activism: digital listening and the new political strategy*. New York, NY: Oxford University Press.

- Keller, Felix 2001: *Archäologie Der Meinungsforschung: Mathematik Und Die Erzählbarkeit Des Politischen*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Kemper, Anne-Marie 2020: Repräsentation und Repräsentationskritik. In: Riescher, Gisela/Rosenzweig, Beate/Meine, Anna (Hg.), *Einführung in die Politische Theorie*, Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer, S. 207–223.
- König, Tim 2022: Technik als Weltbezug, Affordanzen als Reflexionsbegriff. In: *Zeitschrift für Politikwissenschaft* 32(2), S. 337–359.
- Koster, Ann-Kathrin 2020: Im Zeichen des Hashtags. Demokratische Praktiken unter algorithmisierten Bedingungen. In: Kruse, Jan-Philipp/Müller-Mall, Sabine (Hg.), *Digitale Transformationen der Öffentlichkeit*. Weilerwist: Velbrück Wissenschaft, S. 103–22.
- Koster, Ann-Kathrin 2022: Das Ende des Politischen? Demokratische Politik und Künstliche Intelligenz. In: *Zeitschrift für Politikwissenschaft* 32(2), S. 573–94.
- Krämer, Sybille 2010: Übertragen als Transfiguration oder: Wie ist die Kreativität von Medien erklärbar? In: *Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung* 1(2), S. 77–93.
- Kreiss, Daniel 2012: *Taking our country back: the crafting of networked politics from Howard Dean to Barack Obama*. New York: Oxford University Press.
- Kreiss, Daniel/McGregor, Shannon C. 2018: Technology Firms Shape Political Communication: The Work of Microsoft, Facebook, Twitter, and Google With Campaigns During the 2016 U.S. Presidential Cycle. In: *Political Communication* 35(2), S. 155–77.
- Latour, Bruno 2017: *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft*. Berlin: Suhrkamp.
- Laurent, Brice 2013: Du laboratoire scientifique à l'ordre constitutionnel: Analyser la représentation à la suite des études sociales des sciences. In: *Raisons politiques* 50(2), S. 137–155.
- Law, John 2009: Seeing Like a Survey. In: *Cultural Sociology* 3(2), S. 239–256.
- Lefort, Claude 1988: *Democracy and Political Theory*. Cambridge: Polity Press.
- Leibholz, Gerhard 1966: *Das Wesen der Repräsentation und der Gestaltwandel der Demokratie im 20. Jahrhundert*. Berlin: De Gruyter.
- MacKenzie, Donald A 2006. *An engine, not a camera: how financial models shape markets*. Cambridge, Mass: MIT Press.
- Mair, Peter 2006: Ruling the void? In: *New Left Review* 42 (November/December), S. 25–51.
- Manin, Bernard 1997: *The Principles of Representative Government*. Cambridge ; New York: Cambridge University Press.
- Manovich, Lev 2013: *Software takes command: extending the language of new media*. New York, London: Bloomsbury.
- Marwick, Alice E. 2018: Why Do People Share Fake News? A Sociotechnical Model of Media Effects. In: *Georgetown Law Technology Review* 2(2), S. 474–513.
- Mayer-Schönberger, Viktor/Cukier, Kenneth 2013: *Big Data: A Revolution That Will Transform How We Live, Work, and Think*. Boston: Eamon Dolan/Houghton Mifflin Harcourt.

- Musso, Pierre 2021: Technique et Politique: Diabolique et Symbolique. In: *Pistes. Revue de philosophie contemporaine. Éthique, Politique, Philosophie Des Techniques* 1, S. 83–113.
- Näsström, Sofia 2011: Where Is the Representative Turn Going?. In: *European Journal of Political Theory* 10(4), S. 501–10.
- Odzuck, Eva/Günther, Sophie 2022: Digital Campaigning as a Policy of Democracy Promotion: Applying Deliberative Theories of Democracy to Political Parties. In: *Zeitschrift Für Politikwissenschaft* 32(2), S. 507–530.
- Poell, Thomas/Nieborg, David/van Dijck, José 2019: Platformisation. In: *Internet Policy Review* 8(2), S. 1–18.
- Rancière, Jacques 2016: *Das Unvernehmen: Politik und Philosophie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Reckwitz, Andreas 2017: *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*. Berlin: Suhrkamp.
- Rosanvallon, Pierre 1998: *Le peuple introuvable. Histoire de la représentation démocratique en France*. Paris: Gallimard.
- Ruppert, Evelyn 2012: Category. In: Lury, Celia/Wakeford, Nina (Hg.), *Inventive methods: the happening of the social*. London, New York: Routledge, S. 36–47.
- Saward, Michael 2006: The Representative Claim. In: *Contemporary Political Theory* 5(3), S. 297–318.
- Seemann, Michael 2021: *Die Macht der Plattformen: Politik in Zeiten der Internet-Giganten*. Berlin.
- Splichal, Slavko 2022: In Data We (Don't) Trust: The Public Adrift in Data-Driven Public Opinion Models. In: *Big Data & Society* 9(1), S. 1–13.
- Sprenger, Florian 2012: *Medien des Immediaten: Elektrizität, Telegraphie, McLuhan*. Berlin: Kadmos.
- Sprenger, Florian 2016: Das ‚apeiron‘ der Elektrizität. Marshall McLuhans Unmittelbarkeiten. In: Pias, Claus/Rieger, Stefan (Hg.), *Vollstes Verständnis. Utopien der Kommunikation*, Zürich: Diaphanes, S. 189–207.
- Staab, Philipp 2019: *Digitaler Kapitalismus: Markt und Herrschaft in der Ökonomie der Unknappheit*. Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Stromer-Galley, Jennifer 2014: *Presidential Campaigning in the Internet Age*. Oxford: Oxford University Press.
- Susskind, Jamie 2018: *Future Politics: Living Together in a World Transformed by Tech*. Oxford, New York: Oxford University Press.
- Thaa, Winfried 2008: Kritik und Neubewertung politischer Repräsentation: vom Hindernis zur Möglichkeitsbedingung politischer Freiheit. In: *Politische Vierteljahresschrift* 49(4), S. 618–640.
- Thaa, Winfried 2013: Weder Ethnos noch Betroffenheit. Repräsentationsbeziehungen konstituieren einen handlungsfähigen Demos. In: Buchsein, Hubertus (Hg.), *Die Versprechen der Demokratie*, Baden-Baden: Nomos, S. 105–124.
- Ulbricht, Lena 2020: Scraping the Demos. Digitalization, Web Scraping and the Democratic Project. In: *Democratization* 27(3), S. 426–442.

- Urbinati, Nadia 2015: A revolt against intermediary bodies. In: *Constellations* 22(4), S. 477–486.
- Urbinati, Nadia 2019a: *Me the people: how populism transforms democracy*. Cambridge, Mas.: Harvard University Press.
- Urbinati, Nadia 2019b: Liquid Parties, Dense Populism. In: *Philosophy & Social Criticism* 45(9–10), S. 1069–1083.
- Vogl, Joseph 2021: *Kapital und Ressentiment: Eine kurze Theorie der Gegenwart*. München: C.H.Beck.
- Von Foerster, Heinz 1985: *Sicht und Einsicht: Versuche zu einer operativen Erkenntnistheorie*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Voß, Jan-Peter 2018: Big Data als epistemische Innovation? Kulturell-kognitiv hergestellte Erwartungen durch Big Data. In: Kolany-Raiser, Barbara/Heil, Reinhard/Orwat, Carsten/Hoeren, Thomas (Hg.), *Big Data und Gesellschaft: eine multidisziplinäre Annäherung*. Wiesbaden: Springer VS, S. 155–62.
- Waldenfels, Bernhard 1991: Die Reichweite der Technik. In: Waldenfels, Bernhard, *Der Stachel des Fremden*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 137–50.
- Weizenbaum, Joseph 1978: *Die Macht der Computer und die Ohnmacht der Vernunft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Wolkenstein, Fabio 2021: Revisiting the Constructivist Turn in Political Representation. In: *European Journal of Political Theory* 2021 (online first). <https://doi.org/10.1177/14748851211055951>.
- Zuboff, Shoshana 2019: *The Age of Surveillance Capitalism: The Fight for a Human Future at the New Frontier of Power*. New York: PublicAffairs.